Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 36 (1932-1933)
Heft: 4

Artikel: Firdusi
Autor: Rinck, J.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-663591

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Firdusi.

Von J. Ninck.

Ein Stern erster Größe am Himmel der Dichtung, der mit unverminderter Lichtstärke durch neun Jahrhunderte aus dem fernen Asien zu uns herniederstrahlt, ist Firdusi. Den fünf Glanzsternen der größten Dichter aller Zeiten: Homer, Dante, Shakespeare, Cervantes, Goethe dürfen wir Firdusi füglich als sechsten beigesellen.

In dem Namen Firdusi steckt das Paradies, das ja wie Pferd — von Paravereda — ein persisches Wort ist. Firdusi ist der Beiname des persischen Dichters Abul Kasim Mansur und bezeichnet ihn als den Paradiesischen. Sein „Königsbuch" behandelt in sechzigtausend Doppelversen die gesamte alte Geschichte und Sage Iraniens.

Der persische Name der Dichtung heißt Schachname. Schach, das persische Wort für König, ist uns geläufig aus dem königlichen Spiel, das über Persien zu uns gekommen; und name oder nameh heißt Buch. In diesem Riesenwerk hat Firdusi seinem Volke ein Geschenk dargeboten, wie es kein zweites Volk der Erde besitzt. Es ist zwölfmal so lang wie unser Nibelungenlied und weit umfassender.

Der Dichter führt uns von der Urgeschichte bis zum Sturz der Sassaniden. Bewundern wir schon die Arbeitskraft, die dazu gehörte, und die nur ein sehr langes Leben aufbringen konnte, so ist doch noch viel staunenswerter die Geisteskraft, die es verstand, den gewaltigen Stoff zu bändigen, neben der mythischen Geschichte noch die von fünfzig Regierungen zu geben, alles in flüssigsten Versen, und trotzdem seinem Werke die großartigste Einheit zu wahren. Es ist keine bloße Aneinanderreihung nach Art der trockenen Reimchroniken, sondern das lebensvollste Epos, dem wir noch heute mit steter Spannung folgen.

Firdusis Volk steht uns näher als viele andere. Die Perser sind Arier wie wir, sind der zuletzt vom Urvolk abgesonderte Zweig unserer indogermanischen Völkerfamilie. Sie wandten sich nach Iran oder Airan, das ist Arierland, dem Land der heißen Sommer, aber auch recht kalten Winter.

Ein tiefblauer, ewig heiterer Himmel spannt sich über Iran, und dieser leuchtende Himmel zog bald die religiöse Verehrung der dankbar zu ihm Emporschauenden auf sich. Der Gott des Leuchthimmels, der alles Helle, Reine, Gute geschaffen hat, auf den alle beglückenden Naturkräfte und Erscheinungen zurückzuführen sind, heißt Ahuramazda oder Ormudz. Um ihn webt sich ein ausgeprägter Monotheismus, wie er nur noch in Ägypten kurze Zeit, in der Aera Tutanchamons, und später bei den Juden durchbrach.

Dem guten Geist trat stärker und stärker ein böser gegenüber; Anra-Mainju oder Ahriman. Er verhält sich zu Ormudz wie der Teufel zu Gott. Er ist der Herr der Finsternis, der Vater der Lüge, der Fürst der Hölle, der Inbegriff und Ursprung alles Bösen.

Wie Ormudz von himmlischen Heerscharen, von Lichtgeistern, so ist Ahriman von Lügengeistern, Unholden, Dämonen umgeben. Beide Heere stehen im Kampf gegeneinander, und auch die Menschen kämpfen mit: Die guten sind Ormudzstreiter, die bösen Ahrimansknechte. Solange die Welt steht, wogt er unentschieden hin und her, dieser Kampf des Lichtes mit der Finsternis, bis am Ende der Tage das Licht siegen, Ormudz triumphieren wird.

Bekanntlich hat diese erhabene Lichtreligion ihre entscheidende Fassung durch Zarathustra erhalten, Zoroaster nannten ihn die Griechen. Er lebte viele Jahrhunderte vor den andern großen Religionsstiftern Innerasiens, vor Buddha und Konfutse.

Die Religion Zarathustras macht also den Menschen zum Kämpfer. Sie verlangt von jedem die Entscheidung für Ormudz oder Ahriman. Dies ergab sich aus vielhundertjährigen Erfahrungen jenes edlen Volkes mit sich selbst und mit der es umgebenden Natur.

Dazu kamen nun noch die Kämpfe mit dem Nachbarvolke Irans, mit den Turaniern. Turan war ein Steppenland, unwirtlich und wolkenverhangen, von räuberischen Nomaden bewohnt, die immer wieder raubend, mordend, Schrecken verbreitend in das iranische Hochland einbrachen. Dieser Gegensatz besteht bis heute fort.

So stellte sich neben das Land des Lichts das Land der Finsternis, und wie Iran mit dem leuchtenden Himmel und dem ackerbauenden Volke als das Reich des Ormudz, so galt Turan als das unermüdlich zu bekämpfende Reich des Ahriman.

Von diesen Kämpfen, zwischen Licht und Finsternis, zwischen Turan und Iran, erzählt

die nationale Heldensage, erzählt Firdusi. Freilich lebte dieser zu einer Zeit, da die alte Lichtreligion erstorben und das Land nach dem Sturz der Sassaniden dem Islam gewonnen war. Aber es war, als ob in Firdusis Geist noch einmal das niedergebrannte Feuer der Zoroastrier aufflackern und seinen letzten hellen Schein über sein Volk, ja durch die kommenden Jahrtausende hinab ausbreiten sollte.

Abul Kasim Mansur, der Paradiesische, erblickte das Licht der Welt im Jahre 939 n. Chr. zu Schadab nahe bei Tus in Chorasan im Hause eines nicht begüterten Grundbesitzers. Er verlebte seine Kindheit, nicht selten träumerisch, am Ufer eines Kanals, der die Gewässer des Flusses von Tus weiterleitete, und genoß eine sorgfältige Erziehung.

Früh regte sich in ihm die Lust zu fabulieren, und der Umgang mit geistvollen Männern, wie dem Dichter Asendi, und mit gleichstrebenden Altersgenossen entwickelte das knospende Talent zu voller Blüte. Mit Erfolg versuchte er sich in der Lyrik; aber am liebsten schwelgte sein Geist in den mächtig aufgehäuften Schätzen der persischen Sagenwelt, und es ward seine Lieblingsbeschäftigung, dieses Edelgeschmeide in Gold zu fassen, das heißt die Heldengeschichten in ihrer würdige Verse zu bringen.

Gerade damals war in Persien ein neuer Eifer für Pflege der einheimischen Sprache und Wiederbelebung der alten Überlieferungen und Geschichten erwacht, als Gegenwirkung gegen den arabischen Einfluß und die das alte verwischende Macht des Islam. So kam es im zehnten Jahrhundert zu einem hohen Blühen der neupersischen Dichtkunst.

Die Waldkapelle. Gemälde von Moritz von Schwind.

Zur Zeit, als Firdusi seine ersten Verse schrieb, beauftragte der gelehrte Großvezier des persischen Herrschers den Dichter Dakiki, einen Anhänger Zoroasters, die Sammlung der Iranischen Geschichten, welche unter einem früheren Herrscher hergestellt und in die Parsivolkssprache übertragen worden war, poetisch zu gestalten.

Dakiki hatte nicht viel mehr als tausend Verse vollendet, als er von Sklaven ermordet wurde. Nun flammte in dem dreißigjährigen und so recht in der Blüte seiner Kraft stehenden

Firdusi der lebhafteste Wunsch auf, das von jenem begonnene, aber so früh abgebrochene Werk auszuführen.

Jahrelange, zähe Bemühungen setzten ihn endlich in Besitz des „Chudainame", der wichtigsten Sammlung von iranischen Sagen und Geschichten; und sogleich machte er sich mit Feuereifer an seine große Arbeit.

Der Dichter war inzwischen in das sechsunddreißigste Lebensjahr gerückt und führte, die Gattin an der Seite, ein angenehm beschauliches Stilleben in seiner Heimat Tus. Proben seiner Dichtung, welche in die Öffentlichkeit drangen, lenkten die Aufmerksamkeit auf ihn; und seine gleich den Rosen von Schiraz duftenden, wie lieblichster Gesang klingenden Verse verschafften ihm die Gunst Abu Mansurs, des Statthalters seiner Provinz Chorasan.

Volle zweiundzwanzig Jahre lang ließ, unausgesetzt mit seinem Königsbuch beschäftigt, Firdusi in der ländlichen Zurückgezogenheit des stillen Tus die Zeit an sich vorbeirauschen. Da auf einmal trieb ihn eine unscheinbare Angelegenheit — eine Klage über den Statthalter von Tus — hinaus in die Welt, in die Königsstadt; ja sollte ihn zuletzt bis in den Königshof führen.

Der neue Sultan, der tapfere Mahmud (997 bis 1030), sammelte in seiner Residenz Gasnin nicht bloß Kriegshelden, sondern auch Geistesritter und Dichter um sich. Ein großer Liebhaber der Geschichte seines Landes, wünschte er, als Fortsetzung des von Dakiki begonnenen Werkes, ein großes volkstümliches Heldengedicht geschaffen zu sehn. Aber wie den hiefür geeigneten Dichter entdecken?

Mahmud verbrachte den Abend gern inmitten der an seinem Hofe weilenden Dichterschar, um ihren Vorträgen und Stegreifergüssen zu lauschen. Er veranstaltete nun unter diesen Musensöhnen einen poetischen Wettkampf, indem er ihnen verschiedene Abschnitte aus der Landesgeschichte zu metrischer Bearbeitung übertrug. Aber bald mußte er erkennen, daß keines Talent hinreichte, die Heldengeschichte Irans markig und hoheitsvoll zu verkünden. Das Beste hatte Anßari mit der Geschichte Surabs geleistet. Zur Belohnung erhielt er den Titel eines „Dichterkönigs" und das Amt, dem Sultan junge Leute vorzustellen, welche sich auf dem Gebiet der Poesie und der schönen Wissenschaften ausgezeichnet.

Der Aufgabe, ein umfassendes nationales Heldengedicht zu schaffen, fühlte sich Anßari selbst nicht gewachsen. Sie hätte auch empfindliche Einschränkung seines behaglichen Wohllebens von ihm verlangt. Gern spähte er also nach einem andern Dichter aus, auf dessen Schultern er unter gutem Vorwand jenes große Werk abladen konnte.

Und ebenso spähte nun nach ihm, dem einflußreichen Dichterkönige, das Auge Firdusis, als er seiner Geschäfte wegen in der Hauptstadt weilte. Durch List wußte sich der ländlich Gekleidete in Anßaris Gesellschaft zu stehlen und sich durch schlagfertige Stegreifverse schnell so wirkungsvoll bei ihm einzuführen, daß dieser ihn alsbald dem Sultan warm empfahl.

Allein die Hofpoeten witterten den Nebenbuhler. Sie wußten die Empfehlung des Dichterkönigs zu entkräften und den Neuankömmling von dem gnädigen Angesicht des Herrschers fern zu halten.

Endlich gelang es Firdusi, den Ring ihrer schranzenhaften Ränkesucht zu durchbrechen und die Augen Mahmuds auf sich zu lenken; der soeben vollendete Heldengesang von Rustem (dem persischen Roland) und Isfendiar, eine Episode von besonderem Schwung, wurde dem Sultan durch einen dritten nahe gebracht und erfüllte ihn mit solchem Entzücken, daß er den Dichter unverzüglich in den glänzenden Kreis seines Hofes einführte, ja ihm in der Begeisterung über seine Verse den Namen des Paradiesischen beilegte, unter welchem er seitdem fortlebt.

Hinfort überließ Mahmud dem neuen Günstling alle von ihm gesammelten Überlieferungen zur Geschichte von Iran. In der Nähe seines Palastes räumte er dem Dichter eine fürstliche Wohnung ein, aus welcher eine Tür in die königlichen Gärten führte, und welche mit Bildern der Könige und Helden Irans und Turans, sowie mit prächtigen Tierbildern von Elefanten, Dromedaren, Tigern, Rossen geschmückt war.

Niemand durfte den Dichter, der unter besonderm königlichen Schutz stand, in seiner Arbeit stören. Hatte er einen Gesang vollendet, so mußte er ihn alsbald dem Sultan vorlesen, und es scheint, daß solche Rezitation meist zu einem Fest gestaltet, mit Gesang und Tanz begleitet wurde, das zeigen uns die Gemälde, womit alte Manuskripte des Schachname geschmückt sind.

Mahmud war von dem Werte seines großen Dichters so erfüllt, daß er eines Tages seinen Wesir Hassan Maimendi beauftragte, an Firdusi für jedes Tausend von Doppelversen alsbald nach Vollendung tausend Goldstücke auszuzahlen. Allein der Dichter, der in seiner fürstlichen Wohnung ohnehin sorgenfrei lebte, zog es vor und erhielt seinen Wunsch auch gewährt, daß er erst bei Beendigung des Werkes die ganze Summe auf einmal erhalte. Er wollte damit auf seinem heimatlichen Landgut in Tus einen Kanaldamm errichten, den er sich von Jugend auf sehnlichst gewünscht hatte.

Inzwischen entflammte die bevorzugte Stellung des Paradiesiers den Neid der Höflinge zur Leidenschaft, und sie boten alles auf, um ihn aus der Gunst ihres Herrn zu drängen. Hiebei kam ihnen der Umstand entgegen, daß Firdusi der dem Sultan verhaßten religiösen Gruppe der Schiiten angehörte.

Leider blieben die fortgesetzten Ränke nicht ohne Erfolg; sie brachten Verdrießlichkeiten aller Art über den Dichter, und die Mißgunst des Hassan Maimendi, des königlichen Schatzmeisters, führte dazu, daß Firdusi für seinen Lebensunterhalt oft am Notwendigsten Mangel leiden mußte. Das hohe Glück, das der Dichter in der ihn beständig beschäftigenden Gestaltung des Schachname genoß, ward durch solche Widerwärtigkeiten nicht wenig getrübt und sein stolzer Geist täglich gebeugt.

Dazu kam noch der Verlust eines geliebten Sohnes, der im Alter von siebenunddreißig Jahren starb. Der trauernde Vater widmete ihm die folgenden ergreifenden Verse:

Viel Zeit ist über mich dahingegangen,
Mein Herz darf nicht am Erdentand mehr hangen;
Mir ziemt es, Rat und Weisheit zu gewinnen
Und über meines Sohnes Tod zu sinnen.
Für mich, den Alten, war es Gehens Zeit,
Statt meiner ging der Jüngling, mir zum Leid.
Vermöcht ich, auf dem Weg ihm nachzueilen,
Ich holt' ihn ein und zwäng' ihn, noch zu weilen!
Mein war die Reihe, doch mit schnellem Schritt
Floh er und nahm des Vaters Ruhe mit.
Du, der mir Trost gab, wenn ich war verdrossen,
Was lässest Du den alten Weggenossen?
Wohl junge Freunde hast du angetroffen;
Dich zu erreichen, darf ich nicht mehr hoffen.
Weil er nicht mehr nach Wunsch die Erde fand,
Hat sich der Jüngling von ihr abgewandt.
Dies eine Mal nur hat er mich betrübt
Und eine böse Tat an mir verübt;
Mit blutigem Herzen und beträntem Blick
Ließ er mich hier zurück in Mißgeschick.
Nun mir solang die Lebensjahre währten,
Blieb keiner mir der früheren Gefährten;
Mein Sohn ging ein in jene Himmelswelt,
Wo er dem Vater seinen Platz bestellt;
Er blickt mich an von jener lichten Stätte
Und zürnt mir, daß ich mich so sehr verspäte.

Als Firdusi bereits das siebzigste Lebensjahr überschritten und zwölf Jahre unter wachsenden Anfechtungen am Hofe zu Gasnin geweilt hatte, vollendete er im Jahre 1011 sein großes Gedicht. In den letzten Versen kündet er sich selbst, in gerechtem Stolz auf das Geleistete, die Unsterblichkeit:

Ich habe, der dies Buch hervorgebracht,
Das Weltall meines Ruhmes vollgemacht;
Wer immer Geist hat, Glauben und Verstand,
Von dem werd' ich mit Lob und Preis genannt.
Der ich die Saat des Wortes ausgesät,
Nicht sterb ich, ob mein Odem auch verweht!

Fünfunddreißig Jahre hatte der Begeisterte, unermüdlich schaffend und gestaltend, feilend und rundend an den sechzigtausend Doppelversen gearbeitet und alles andere, Lebensgenuß, Geselligkeit, Naturfreuden, dem einen großen Zwecke geopfert. Mit Fug durfte er eine königliche Belohnung erwarten, als er das Werk seines Lebens dem Sultan Mahmud überreichte.

Im ersten Entzücken befahl dieser, dem Dichter soviel Goldstücke auszuzahlen, wie ein Elefant zu tragen vermöchte. Sein früheres Versprechen schien demnach vergessen, aber es ward durch eine immer noch großartige Wallung ersetzt. Allein schon wieder mischten sich die neidischen Einflüsterungen der Höflinge ein: Hassan Maimendi, an den jener Befehl erging, riet dem Gebieter, weniger verschwenderisch zu sein und auch künftigen Dichtern noch etwas von seinem Golde aufzusparen.

Leider gewann dieser Widersacher die Oberhand.

Firdusi befand sich gerade im Bade, als ihm im Namen des Sultans sechzigtausend Silbermünzen — eine Summe zwischen dreißig- und vierzigtausend Franken — überbracht wurden. Empört über die kleinliche Kürzung des ihm verheißenen Lohnes, verteilte er die elenden Silberlinge sogleich an die Badewärter und an den Schenkwirt, bei dem er eben vorher ein Glas Fukaa, zu deutsch Bier, getrunken hatte; dem Sultan ließ er sagen, nicht habe er um schnödes Geld sein Lied gedichtet.

Das entfachte den Zorn des Herrschers zu solcher Wut, daß er dem Dichter drohte, ihn von den Füßen seiner Elefanten zerstampfen zu lassen. Als sich die Laune des Gebieters wieder geändert, nahm er den Befehl zur Festnahme

zurück — aber der Gekränkte konnte die ihm gezeigte schändliche Mißachtung nicht vergessen, und unerträglich schien ihm fürder die schwüle Luft des Hofes. Er verfaßte ein Spottgedicht von furchtbarer Kraft, ein Meisterstück der persischen Poesie, und schleuderte es gegen den Sultan; er ließ die Verse in den Händen eines Freundes mit dem Auftrage, sie nach zwanzig Tagen dem Sultan Mahmud zu überreichen, und entwich, als Derwisch verkleidet, aus Gasnin.

Firdusis Satire gegen Sultan Mahmud den Gasnewiden beginnt mit den Worten:

O Welteroberer Mahmud, wenn du Spott
Mit mir auch treibst, so zittre doch vor Gott:
Du meintest, keiner werde sich zum Kläger
Aufwerfen wider dich, den Kronenträger,
Doch dachtest nicht an meines Geistes Blitze,
An meines Wortes schneid'ge Lanzenspitze;
Kein zahmes Lamm bin ich, wie du geglaubt,
Ich bin ein Löwe, der nach Beute schnaubt!
Verleumder wagten es, mich anzuschwärzen...

Und nun verteidigt er sich gegen die Verleumdungen, deutet den Inhalt seines großartigen Gedichtes an, das der Sultan ja doch kaum angeblickt habe, erinnert an die Helden, deren Ruhm er gesungen:

Sie alle starben längst, doch ich beschied
Ein ew'ges Leben ihnen durch mein Lied.

Und dann fährt er fort:

O Schah! ein Werk ließ ich dir zum Vermächtnis,
Das nie vergeht; als einziges Gedächtnis
Wird es von dir auf Erden hinterbleiben,
Wenn man dich selbst vergaß und all dein Treiben.
Durch Sonnenbrand und Regenguß zerfallen
Die Königschlösser und die Tempelhallen,
Doch den gewaltigen Bau, den ich erhoben,
Versehrt nicht Regen noch der Stürme Toben;
Solang die Welt besteht, die Jahre kreisen,
Wird, wer Verstand hat, meine Dichtung preisen.
In Armut und in Elend und mißachtet,
Mich rastlos mühend, hab' ich lang geschmachtet,
Ein andrer Lohn ward mir von dir versprochen,
Allein dein Wort hast treulos du gebrochen.
Ein böser Feind — ihn treffe Gottes Fluch! —
Hat mich bei dir verleumdet und mein Buch.
Du liehest ihm dein Ohr, der allzurasche,
Und meiner Hoffnung Flamme ward zu Asche.
Dir lag es ob, statt ihm Gehör zu schenken,
Dir lag es ob, o König, zu bedenken,
Wie durch mein Werk, das hehr vor allen strahlt,
Ich meine Schuld auf Erden abbezahlt.
Zahllose Dichter lebten schon hienieden,
Und manche wußten einen Vers zu schmieden,
Doch alle sind sie lange schon vergessen;
Ich aber — kann mit mir sich einer messen? —
Durch das Gedicht, das ich hervorgebracht,
Hab' ich die Welt zum Paradies gemacht;
Das alte Iran, lang von Staub bedeckt,
Hab' ich zu neuem Leben auferweckt,
Und wenn Schah Mahmud nicht ein Knicker wäre,
So hätt' er längst zu königlicher Ehre
Mit goldner Krone mir das Haupt gekrönt.
Doch daß ein Sklave Brauch und Sitte höhnt,
Begreift sich wohl! Wär' er ein Königssohn,
So säß' ich neben ihm auf einem Thron;
Wär' er erzeugt im fürstlichen Palast,
In Gold und Silber hätt' er mich gefaßt;
Allein wer Adel nicht noch Größe kennt,
Der zittert, wenn man große Namen nennt.
In Wahrheit, dieser Mahmud, dieser Pilz
Des Glückes, ist kein König, nein ein Filz!
Nachdem ich dreißig Jahre unverwandt
All meine Kräfte an mein Werk gespannt,
Stets hoffend, daß der Schah mein Haupt erhöhte,
Mich schützend wider dieses Lebens Nöte,
Erschloß er huldvoll seines Schatzes Tür
Und gab mir zur Belohnung — ein Glas Bier!
Nicht mehr ihm galt ich als ein solches Glas.
O seltne Großmut dieses reichen Schahs!
Er, der nicht Glauben hat, noch Tugend ehrt,
Selbst einen Tropfen Bier ist er nicht wert.
Ein Sklavensohn lernt niemals Majestät u. s. f.

Als Mahmud, der sieghafte Herrscher eines gewaltigen Reiches, die sprühenden Strafverse erhielt, loderte seine Wut in hellen Flammen empor, und er sandte auf der Stelle Boten aus, um den Flüchtling zurückzubringen. Aber dieser hatte einen zu großen Vorsprung, um noch eingeholt werden zu können.

Firdusi begab sich nach Masenderan und von dort nach Bagdad, wohin ihm sein Dichterruhm vorangeeilt war. Der Kalif Kader Billah ehrte ihn mit einem festlichen Empfang. Sein Wesir nahm ihn in seinen Palast auf, und hier schrieb der befreit aufatmende Dichter nicht nur verschiedene arabische Kassiden (er beherrschte neben der persischen Sprache das Arabische vollständig), sondern auch ein großes arabisches Gedicht in neuntausend Doppelzeilern über die berühmte, dem Koran entnommene Geschichte von Jussuf und Suleicha.

Als Sultan Mahmud den Aufenthalt des Dichters entdeckte, verlangte er vom Kalifen dessen Auslieferung. Dieser ehrte das Gastrecht und wies das Ansinnen zurück; riet jedoch, die Übermacht Mahmuds fürchtend, seinem Schützling, sich aus Bagdad zu entfernen.

Nun wandte sich Firdusi, flüchtig in hohen Jahren wie Dante, nach Kuhistan, dessen Statthalter Nasir Lek ihm von früher her sehr gewogen war. Auch diesmal erwies der ihm reiche Freundschaft und suchte eine Versöhnung zwischen dem Sultan und ihm anzubahnen. Nicht ohne Erfolg. Mahmud änderte seinen Sinn und fing an, sich seines unköniglichen Verhaltens zu schämen. Firdusi von Sehnsucht zur Heimat getrieben, durfte es wagen, gegen Ende seines Lebens nach Tus zurückzukehren.

Wie er dort eines Tages durch den Basar

schlenderte, hörte er ein Kind einen Vers aus seinem Spottlied gegen den Schah singen — da trat ihm der Ursprung seines Unglücks mit so erschütternder Gewalt wieder vor Augen, daß er in Ohnmacht sank. Er ward nach Hause getragen und starb bald darauf, achtzigjährig und lebenssatt, im Jahre 1020.

Man bestattete ihn in einem Garten vor der Stadt. Der oberste Scheich von Tus weigerte sich aus religiösen Bedenken, am Grabe des Dichters die üblichen Gebete des Islam zu verrichten, weil jener die Feueranbeter verherrlicht habe. Aber in der folgenden Nacht träumte ihm, er erblicke Firdusi im Paradiese, mit einem grünen Gewande bekleidet — grün ist die Farbe des Propheten — eine Krone von Smaragden auf dem Haupte. Verwundert fragte er den Paradieseswächter Riswan, warum denn ein Irrgläubiger also erhöht worden, und erhielt die Antwort: „Zur Belohnung für die Verse, die er zum Lobe Gottes gedichtet:

Das Höchste in der Welt sowie das Tiefste bist du.
Ich weiß nicht, was du bist, doch was du bist, das bist du."

Damit erwachte der Scheich, eilte sogleich zum Grabe und verrichtete die versäumten Gebete.

Noch vor ihm war auch Mahmud zur vollen Erkenntnis seines Unrechtes gekommen; auf einem seiner indischen Feldzüge, vor Delhi liegend, erinnerte er sich beim Anhören eines Verses aus dem Schachname plötzlich des unglücklichen Dichters und befahl sofort, ihm ein Ehrenkleid und das geschuldete Gold zuzuführen.

Doch welche Laune des Schicksals! Der königliche Zug bewegte sich eben durch das Tor von Tus, als man den toten Sänger zur letzten Ruhe hinaustrug.

Nun legten die Königsboten, tief erschüttert, die Schätze der einzigen Tochter Firdusis zu Füßen. Diese wies sie anfangs im Sinne ihres stolzen Vaters mit den Worten zurück, sie bedürfe der Reichtümer des Sultans nicht. Auf den Vorschlag einer Schwester des Dahingeschiedenen wird dann die Summe zur Ausführung jenes Kanaldammbaues benutzt, der ihrem Bruder so sehr am Herzen gelegen hatte, und zur Errichtung einer Karawanenherberge.

Noch heute zeigt man in Tus einen kleinen aus bunt glasierten Backsteinen aufgeführten Kuppelbau als das Grabmal Firdusis.

Das gewaltigste Denkmal hat er sich selbst gesetzt mit seiner unvergeßlichen Dichtung. Friedrich Rückert hat sie vollständig übersetzen wollen, ist aber nicht mehr zu Ende damit gekommen. Drei Bände sind aus seinem Nachlasse herausgegeben worden (Berlin, Reimer 1890), ein großartiges Bruchstück.

Nicht genug zum Lesen und Genießen empfohlen werden kann die vorzügliche Nachdichtung der wichtigsten Gesänge aus Schachname, die Adolf Friedrich Graf von Schack uns gespendet hat (Heldensagen des Firdusi. In drei Bänden Stuttgart, Cotta, 3. A. 1877). Die ausführliche Einleitung Schacks, der wir manches entnommen, gibt einen trefflichen Überblick über die persische Dichtung und über Firdusis Werk.

Schack hat vor allem die Königs- und Heldensage aus der ersten Hälfte der großen Dichtung übertragen.

„In diesem Epos von Iran", sagt Schack, „besitzen wir eines der größten Werke, welches je der menschliche Geist hervorgebracht, oder vielmehr, da eine solche Schöpfung die Kräfte des einzelnen, und wäre er der Begabteste, bei weitem übersteigt, eines der wundervollsten von denen, welche die vereinte Dichtungskraft vieler Generationen geschaffen und einem mächtigen Genius, dem der Ruhm der schließlichen Feststellung vorbehalten war, überliefert hat. Betrachtet man nur die unendliche Fülle seines Stoffes, den Reichtum des bewegtesten, wie vom Atem des Weltgeistes durchsausten Lebens in ihm, die Vielgestaltigkeit der Taten, Begebenheiten und Schicksale, die Menge ungeheurer tieftragischer Katastrophen, so wird sich hierin nicht leicht irgend ein anderes Gedicht mit ihm vergleichen lassen. Das nämliche gilt von dem riesenhaften Geist, in welchem es gedacht, den gewaltigen Dimensionen, in denen es ausgestattet ist gleich jenen Wunderstädten der grauesten Vorzeit, gegen deren ungeheure Trümmermasse alle andern Bauten der Menschenhand wie Zwergenwerk erscheinen, ragt es als Denkmal eines früheren gigantischen Geschlechtes in die Gegenwart hinein. Nur in der Jugend unseres Geschlechts, nur im Orient, wo dessen Wiege gestanden und wo es an der Quelle des Zeitenstroms in der Anschauung großer noch nicht verwitterten Naturformen erwuchs, konnte

dieser berauschte Schwung einer im Ungeheuern schwelgenden Einbildungskraft gedeihen; nur dort, wo der Schöpfungstrieb der von Zeugungskraft strotzenden Erde die erstgebornen Wesen mit der Lebensfülle von Generationen durchströmte, vermochte sich die kolossale Weltansicht zu bilden, welche alle Verhältnisse ins Unermeßliche ausdehnt, die Größe und Kraft der Helden bis zum Übermenschlichen steigert, einen ganzen Weltteil mit deren Taten überflutet und ihre Taten nach Jahrhunderten zählt."

Obwohl im Morgenland geboren, entstammen diese Heldensagen doch einem uns verwandten Volke. Und so treffen wir darin außerordentlich viel unsern eigenen Sagen Verwandtes; wir werden an überraschend viele Szenen aus der Ilias, aus dem Nibelungen- und Gudrunliede erinnert. In Firdusis Helden Feridun, Sam, Sal, Rustem und wie sie alle heißen finden wir unsere Achill, Roland, Siegfried, Hagen wieder.

Der Vaterschmerz ähnlich dem König Lear, der wilde Jammer der ihren Sohn betrauernden Mutter, das Geflüster der Liebenden, die die Sonne bitten, noch nicht zu scheinen, das leidenschaftliche Begehren einer zweiten Frau Potiphar, der Lärm der Schlacht, die Lust der Jagd, alles dies und vieles andre ist mit der gleichen Kunst und Kraft gegeben. Ein Leben pulsiert in diesen Gesängen, dem wir uns mit ungetrübtem Genusse hingeben können, ohne von jenem Übermaß erdrückt zu werden, das uns sonst oft in orientalischen, besonders den indischen Dichtungen begegnet.

Bekannt ist das schöne Gedicht, welches unser Joseph Victor Widmann dem Genius und der Tragik des persischen Sängers gewidmet hat. Seine Neigung zu diesem wurde mächtig angeregt durch die Freundschaft, die ihn mit dem Grafen Schack in München verband, und er hat sogar einen flotten Operntext über Firdusi geschrieben, der immer noch des genialen Vertoners harrt.

Stimmen der Nacht.

Weit tiefe, bleiche, stille Felder —
O wie mich das freut,
Über alle, alle Täler, Wälder
Die prächtige Einsamkeit!

Aus der Stadt nur schlagen die Glocken
Über die Wipfel herein,
Ein Reh hebt den Kopf erschrocken
Und schlummert gleich wieder ein.

Der Wald aber rühret die Wipfel
Im Schlaf von der Felsenwand,
Denn der Herr geht über die Gipfel
Und segnet das stille Land.

Josef von Eichendorff.

Unseres Herrgotts Apotheke.

Von Ernst Eschmann.

Ich wußte nicht, was mir fehlte. Es tat mir zwar nichts weh, und wenn ich auf den Körper acht hatte und mir Mühe gab, die schwache Stelle herauszufinden, kam ich an kein Ende. Ach, es haperte wohl überall ein bißchen.

Was sollte ich tun?

Ganz offen gestanden: ich bin nie ein Freund von den Ärzten gewesen. Auch wenn ich Grund genug habe, ihnen von Herzen dankbar zu sein. Sie haben mich schon ein paar Mal wieder auf die Beine gestellt und einer der besten hat mich vor Jahren von der Schattenhalde des Lebens, wo es grausam bergab und in die dunkle Ewigkeit geht, wieder an die Sonnenseite zurückgeholt.

Trotzdem! Wer geht gerne zum Doktor? Es ist, als müßte man um ein Vorgebirge, bei dem man nicht weiß, was dahinter steckt. Unruhige Geheimnisse geistern herum. Oh, was die Ärzte nicht alles herausfinden! Es ist beinahe märchenhaft. Und was sie unsern Bresten für gelehrte und beängstigende Namen geben! Das stimmt nachdenklich. Ein Mückenstich scheint schon eine fatale Angelegenheit zu sein. Da wimmelt es von — itis und -ämie und -ose. Es wird einem ganz schwindlig vor all diesen lateinischen und griechischen Übeln. Man witiert schon Karbolgeruch, Spitalaufenthalt, und irgendwo blitzt ein Messerlein und eine Schere auf, und man weiß nicht, was diese Instrumente alles mit einem im Sinne haben.

Also, man macht einen Bogen um das